

Rainer Schützeichel

Welcher Individualismus? Welche Reduktion?

Eine Auseinandersetzung mit dem Programm des Reduktiven Individualismus

Jens Greve hat wie nur wenige in der deutschen Soziologie in den letzten Jahren das internationale Terrain der sozialtheoretischen Forschungen auf einem hohen Niveau durchmessen. Insbesondere seinen Arbeiten ist es zu verdanken, dass grundsätzliche Problemstellungen soziologischer Theoriebildung im Alltagsgeschäft nicht vergessen, sondern in der Auseinandersetzung mit aktuellen sozialtheoretischen Entwicklungen präsent gehalten werden. In seinem Buch, welches aus einer Kompilation überarbeiteter Einzelveröffentlichungen besteht, legt er nun erstmals eine »Summa« seiner Arbeiten vor, in denen er in Auseinandersetzung mit den Klassikern wie mit rezenten Positionen das Programm eines Reduktiven Individualismus zu bestimmen wie zu verteidigen sucht.

Der Reduktive Individualismus bezieht sich auf das Weber-Programm, das sich prägnant in einer berühmten Textstelle im Kategorien-Aufsatz (Weber 1988: 439) formuliert findet, in welcher besonders die methodologischen Prämissen des Neukantianismus wie individualistischen Prämissen der Menger-Schule zum Tragen kommen: Es sei Aufgabe der Soziologie, »Arten des menschlichen Zusammenhandelns, [...] auf »verständliches« Handeln, und das heißt ausnahmslos: auf Handeln der beteiligten Einzelmenschen, zu reduzieren.« Damit sind zwei miteinander verbundene Aspekte angesprochen: Erstens die »Reduktion« sozialer Phänomene auf Handlungen, zweitens die »Reduktion« des »Zusammenhandelns« auf Einzelhandlungen.

Es mag offen bleiben, ob Weber reduktionistische Absichten im heutigen Sinne verfolgte oder ob es nicht einfach um die methodologische Auszeichnung einer neu zu begründenden Wissenschaft ging. Greve nimmt aber von vornherein eine gewisse Akzentverschiebung vor, denn es steht nicht die Problematik des »Verstehens«, sondern diejenige des »Bewirkens« im Vordergrund. Es wird also nicht eine Reduktion auf ein Handeln deshalb empfohlen, weil nur dieses verständlich ist, sondern deshalb, weil nur dieses kausal bewirken kann. Dies muss einander überhaupt nicht ausschließen, aber diese marginale Verschiebung ist ein Indiz dafür, wie sich seit Weber die Gewichte in der sozialtheoretischen Debatte verschoben haben. Greve positioniert das Weber-Programm in den zeitgenössischen Kontext der interdisziplinären Reduktionismus-Debatte, in denen Fragen der Kausalität im Vordergrund stehen. Zu fragen ist, ob das Weber-Programm solche Kontexte überhaupt bedienen wollte, zu fragen ist aber auch, ob es diesen neuen Herausforderungen Stand halten kann.

Denn bekanntermaßen sind die Terme »reduktiv«, »reduzieren« oder »Reduktion« mit erheblichen semantischen wie theoretischen Ambiguitäten belastet. Schon Weber lässt uns einigermaßen im Unklaren, was er mit »reduzieren« meint; bei ihm standen, wie gesagt, methodologische Probleme der Abgrenzung der Soziologie gegenüber naturwissenschaftlichen wie normativen Wissenschaften und Positionen im Vordergrund, die die Ebenen des »Verstehens« und damit des »subjektiven Sinns« unterlaufen. Aber die Situation ist seitdem nicht einfacher geworden. Seit den Emergenztheorien, seit Nagels (1961) Überlegungen zur Theorien-Reduktion via theoretischer Derivationen, seit Putnams (1975) oder Fodors (1974) Thesen zur rollenfunktionalistischen Reduktion von Wissenschaften und den sich anschließenden Disputen über die Möglichkeit »multipler Realisation« (vgl. Walter/Eronen 2014), seit den mannigfaltigen Positionierungen in der Philosophie des Geistes und erst recht seit den mittlerweile kaum mehr systematisierbaren sozialwissenschaftlichen Kontroversen über Mikro und Makro, Struktur und Handlung, Individuum und Gesellschaft, Teil und Ganzes oder Mentales und Soziales (vgl. Wagner 2012), die mitunter auch noch bis zur Ununterscheidbarkeit konfundiert werden, ist die Lage nicht nur unübersehbar geworden, sondern es verschwimmen auch das Konzept der »Reduktion« und mit ihm seine unterschiedlichen methodologischen, explanativen wie ontologischen Konturen. Zudem gilt es zu berücksichtigen, dass »Reduktion« zunächst ontologisch neutral ist (vgl. van Riel/van Gulick 2014). Es gibt nicht nur die Reduktion von Makro auf Mikro, sondern auch von Mikro auf Makro. Alle soziologischen Theorien verfahren reduktiv, auch diejenigen, die als Reduktionsbasis höherstufige Ebenen oder Entitäten wählen.

Obwohl die Problematik von Reduktionen für die alltägliche wissenschaftliche Praxis in allen Disziplinen, die eher von der Tendenz zur Rettung und Vermehrung von Phänomenen getragen ist, keine große Rolle zu spielen scheint und eher die Aufgabe der meta- oder wissenschaftstheoretischen Reflexion ist, haben Reduktionen eine wichtige Funktion. Sie ordnen die intra- wie interdisziplinären Verhältnisse und können, wenn sie gelingen, zu einer Vereinheitlichung des Gegenstandsbereichs wie der Theorien über diesen Gegenstandsbereich beitragen. Reduktionen erhöhen zudem die explanative Kraft von wissenschaftlichen Theorien. Deshalb kann ein Vorhaben wie das von Jens Greve, ein Programm des Reduktiven Individualismus in der Auseinandersetzung mit klassischen wie aktuellen theoretischen Optionen konzeptionell zu schärfen und zu verdichten, nur begrüßt werden. Es verlangt einem großen Respekt ab. Zugleich muss sich ein solches Vorhaben aber auch der Problematik bewusst sein, dass der Komplex der »Reduktion« alles andere als selbstexplikativ ist. Was also ist mit »Reduktion« gemeint, was mit »Individualismus«?

Greve selbst äußert sich weder dezidiert über das Verfahren, noch über das Ziel. Ist der Reduktive Individualismus epistemisch und/oder ontologisch motiviert? Geht es um epistemische bzw. explanative Reduktionen und/oder um ontologische Reduktionen? Und vor allem: Betrachtet er die diskutierten Theorieoptionen epistemisch oder ontologisch? Greves Argumentation erinnert mitunter an eine ontologisch gewendete »Nagel-Reduktion« (nach Nagel 1961), der zufolge es in Reduktionen darum geht, die konstitutiven oder kausalen Bedingungen von Makrophänomenen durch die Identifizierung von

Mikrokausalitäten zu analysieren. Greve orientiert sich dabei wiederum aber nicht an solchen Vorschlägen wie denen von Wimsatt (2006), funktionale Reduktionen durch die Angabe von Mechanismen zu leisten. Wenn ich Greve richtig verstehe, dann würde er eine Reduktion auf Mechanismen im Bereich des Sozialen zwar als eine willkommene Vereinfachung, aber nicht als eine hinreichende Reduktion begreifen.

Einen starken Einfluss auf seine Argumentation haben die Arbeiten zum funktionalen Reduktionismus von Jaegwon Kim (1998, 1999). Kim ist in den Diskussionen über den Funktionalismus dem theoretischen Ansatz des »Realisierer-Funktionalismus« zuzurechnen, der gegen den dominanten »Rollen-Funktionalismus« nach Putnam oder Fodor eine gegenüber funktionalen, »höherstufigen« Eigenschaften stark supervenientistische, wenn nicht sogar epiphänomenalistische Haltung einnimmt (vgl. Esfeld/Sachse 2010). Kim fasst zwar alle Eigenschaften als kausale Eigenschaften auf, aber er vertritt zugleich die Position, dass die funktionalen Eigenschaften, von denen die Einzelwissenschaften wie die Biologie, die Psychologie und die Soziologie handeln, letztlich nichts anderes als Vorkommnisse physikalischer Konfigurationen darstellen. Greve überträgt diese Konzeption auf das Verhältnis des Individuellen und des Sozialen. Damit treten aber gewisse Unklarheiten auf. In der Soziologie herrscht in der Regel ein Modell aufeinander aufbauender ontologischer Eigenschaften vor. Dieses scheint Greve aber – zu Recht – mit Kim in Abrede zu stellen. Es gibt Staffelungen von funktionalen Eigenschaften, die von unterschiedlichen Wissenschaften betreut und bearbeitet werden. Mit Kim ist Greve jedoch auch der Meinung, dass die »höheren« Eigenschaften nicht als solche kausal wirksam werden können, sondern nur dann, wenn sie mit den »niederen« identisch sind. Bei Kim und Greve aber führt dies letztlich dazu, dass die »höheren« Eigenschaften in ihrem Status vom Eliminativismus bedroht sind.

Ich stimme Greve ausdrücklich in seiner Kritik an etablierten soziologischen Ansätzen in vielen Punkten zu. Dies betrifft insbesondere die Kritik an allen »nicht-individualistischen« Optionen. In Frage steht jedoch, welche Form von »Individualismus« die Soziologie verträgt. Man wird nun seinen Argumentationen angesichts ihrer Komplexität sicherlich nicht immer und in jedem Punkt gerecht werden können. Dennoch möchte ich behaupten, dass weder die Prämissen seiner Argumentation hinreichend geklärt noch die Kohärenz seiner Position ausreichend gewährleistet sind. Dass es an diesen Stellen meines Erachtens offene Flanken gibt, mag auch an der von Greve praktizierten Methode liegen, das Programm des Reduktiven Individualismus ex negativo, nämlich durch eine Kritik der Alternativoptionen, zu begründen und nicht die möglichen Leistungen des eigenen Programms exemplarisch aufzuweisen.

Meine Kritik lautet, dass der Reduktive Individualismus eine atomistische Position vertritt und aus diesem Grunde keine überzeugende Beschreibung sozialer wie individueller Eigenschaften liefern kann. Daraus resultieren Unklarheiten in Bezug auf die eigentliche Reduktionsthese, die zwischen Eliminativismus und Supervenienz schwankt. Greve konzipiert, wie nahezu alle anderen soziologischen Theorien, nach dem Vorbild der Natur-Geist-Kontroversen das Verhältnis von »Sozialem« und »Individuellem« oder »Sozialem« und »Mentalem« von vornherein als ein Ebenen-Verhältnis. Dies hat nicht nur eine bestimmte Vorstellung zur Folge von dem, was denn »Soziales« ist, sondern auch

eine bestimmte Vorstellung zur Folge wie zur Voraussetzung, was denn »Individuelles« oder »Mentales« ist. Dieses wird von allem »Sozialen« gereinigt. Bei Greve äußert sich dies in einer Position, die ich aufgrund seiner internalistischen Prämissen in Bezug auf »Mentales« und seiner auf intrinsischen Eigenschaften rekurrierenden Ontologie als »atomaren Individualismus« bezeichnen möchte. Ich halte sowohl die argumentative Ausgangsprämisse, dass wir es mit Ebenen zu tun haben, wie seine Argumentationsbasis für problematisch und setze dem – ohne dies an dieser Stelle ausführlich begründen zu können – Überlegungen eines »holistischen« Relationalen Individualismus entgegen, die auf die Ebenen-Metaphorik verzichten, weil sie auf externalistische Prämissen sowie auf eine Ontologie relationaler oder holistischer oder eben extrinsischer Eigenschaften setzen. Aber entfalten wir die Argumentation mit den folgenden Punkten:

(1) *Reduktion*: »Reduktion« ist ein relationales Konzept bzw. die Aussagen »X wird reduziert auf Y« oder »X-ness wird reduziert auf Y-ness« stellen zweistellige Prädikate dar. Etwas – nennen wir dies ein Reduktionsphänomen – wird auf etwas anderes – nennen wir dies Reduktionsbasis – reduziert.

Von daher sind reduktionistische Positionen und Argumentationen in einem strengen Sinne nicht vereinbar mit eliminativistischen Positionen, die behaupten, dass das zu reduzierende Phänomen nicht existiert. Dies ist auch die Auffassung von Greve, der eliminativistischen Auffassungen eine Absage erteilt, wenn auch nicht in Bezug auf explanative Explikationen, wohl aber in Bezug auf Existenzbehauptungen (10). Oder mit anderen Worten: Es gibt »Soziales«, »höherstufige« (10) soziale Gebilde existieren, aber sie haben keine kausale Eigenmächtigkeit. Wir werden aber unter Punkt 5 prüfen, ob diese Annahme konsistent ist und eine reduktionistische Position darstellt.

(2) *Positionen der Reduktion auf Soziales*: Zunächst ist es wichtig, die von Greve identifizierten Gegenpositionen zu benennen. Greve argumentiert gegen

- kollektivistische Ansätze, beispielsweise solche in der Tradition Durkheims,
- strukturindividualistische Ansätze, die zugleich die Handlungsabhängigkeit von sozialen Phänomenen wie deren Autonomie behaupten; strukturindividualistische Ansätze bilden ein sozialtheoretisches Analogon zu
- Theorien des nicht-reduktiven Individualismus, wie sie in der Philosophie des Geistes prominent vertreten werden und in ihrer Übertragung auf die Soziologie gleichzeitig eine Abhängigkeit der höherstufigen Gebilde von niederstufigen wie auch eine kausale Determination oder Prägung der niederstufigen durch die höherstufigen Gebilde vertreten (downward causation). Greve kritisiert Positionen des nicht-reduktiven Individualismus (soziologisch in unterschiedlicher Form vertreten von Sawyer, Coleman oder Gert Albert, mitunter auch im Rahmen von Makro-Mikro-Makro-Erklärungen), weil man nicht gleichzeitig eine Abhängigkeit der höherstufigen Phänomene von den niedrigstufigen Phänomenen wie auch wie eine kausale Determination der niedrigstufigen Phänomene durch die höherstufigen vertreten kann. Der nicht-reduktive Individualismus behauptet nach Greve »die Realisierung des Sozialen im Individuellen« (47), geht aber gleichzeitig davon aus, dass die funktionalen Eigenschaften des Sozialen multipel realisierbar sind (oder funktional äquivalent realisierbar sind, wie die Systemtheorie behaupten würde) und von daher zwar im Individu-

ellen realisiert, aber nicht auf dieses reduziert werden können, sondern durchaus kausale Wirkungen auf das Individuelle ausüben.

Greve argumentiert ebenfalls im engeren Sinne gegen

- die Systemtheorie, die die Eigenorganisation und Eigenlogik von sozialen Systemen behauptet,
- praxistheoretische sowie handlungstheoretische Ansätze, die Handlung als das Ergebnis vorgängiger sozialer Zuschreibungen, Anerkennungen oder Objektivierungen betrachten,
- bestimmte Spielarten einer relationistischen Soziologie, und zwar solche, die die Relation als unabhängig gegenüber den Relata bzw. als konstitutiv für die Relata betrachten,
- gegen solche Erklärungsskizzen im Besonderen, die die Autonomie oder Eigenständigkeit als Emergenz oder als »by-product« intentionalen Operierens erklären, so beispielsweise in der parsonianischen Tradition (Parsons et al. 1951), oder solche, die die Eigenständigkeit von Systemen aus dem wechselseitig orientierten, »doppelt kontingenten« Handeln in diesen Systemen erklären, eine Argumentation, die Luhmann (1984: 183) mit der Unterscheidung von elementarer und sozialer Selbstreferenz fortführt, bei welcher aus der wechselseitigen Orientierung der Individuen die Selbstreferenz eines Systems emergiert.

Gemeinsam ist diesen theoretischen Optionen, dass sie Greve zufolge von einer relativen oder absoluten Autonomie des Sozialen gegenüber Individuen bzw. dem »Individuellen« ausgehen, und zwar entweder

- ontologisch als ontische Irreduzibilität des Sozialen, also ihre von Individuen unabhängige Existenz,
- konstitutionstheoretisch als konstitutive Vorgegebenheit des Sozialen vor dem Individuellen,
- kausal als eine das Individuelle prägende oder determinierende Struktur,
- emergenztheoretisch als explanative Irreduzibilität des Sozialen (im Sinne starker Emergenz).

(4) *Reduktiver Individualismus*: Der Reduktive Individualismus widerstreitet der These der relativen oder absoluten Autonomie des Sozialen gegenüber dem Individuellen. Er negiert sowohl die Annahme einer »autonomen Existenz« wie einer »kausalen Wirkung« von solchen Gebilden. Es wird nun umgekehrt die These vertreten, dass soziale Phänomene auf »Individuelles« zu reduzieren oder von »Individuellem« abzuleiten sind. Auch dies wird in verschiedenen Dimensionen ausgeführt. Soziales muss nach Greve auf »Individuelles« reduziert werden, und zwar

- ontologisch als Reduzibilität des Sozialen gegenüber dem »Individuellen« bzw. umgekehrt als »Irreduzibilität« des Individuellen gegenüber dem Sozialen,
- konstitutionstheoretisch als konstitutive Vorgegebenheit des »Individuellen« gegenüber dem Sozialen,

- kausal als der Ebene des Individuellen als der einzigen kausalen Kraft im sozialen Geschehen,
- emergenztheoretisch als Ableitbarkeit emergenter Phänomene von individuellen Zuständen (schwache Emergenz).

Mit diesen oder ähnlichen Prädikaten beschreibt Greve auch die Reduktionsrelation: Individuelles »ist« das Soziale, Individuelles »konstituiert« Soziales, »Individuelles »bewirkt« Soziales. Greve benutzt diesbezüglich unterschiedliche theoretische Kontexte. Die Begrifflichkeiten können sowohl (wie in seiner Diskussion zur Emergenz-Problematik) explanativ, also methodologisch verstanden werden oder ontologisch (»konstituieren«, »realisieren«, »präsentieren« u.a.) oder rein explikativ.

(4.1) *Reduktionsbasis I: Token-Individualismus versus Type-Individualismus*: Als Reduktionsbasis führt Greve »Individuen«, »individuelle Eigenschaften«, »individuelle Interpretationen«, »individuelle Orientierungen« oder »individuelle Handlungen« an. Da es sich um durchaus unterschiedliche Arten handelt, würden sie eigentlich jeweils einer eigenen Untersuchung bedürfen. Dies können wir hier nicht leisten, sondern müssen uns auf die Frage beschränken: Was aber ist mit »individuell« gemeint? Mitunter benutzt Greve diesen Ausdruck in einem nominalistischen Sinne, also im Sinne eines »Token-Individualismus«. So wenig, wie es (soziale) Universalia gibt, so wenig gibt es demzufolge »abstrakte« oder kollektive soziale Sachverhalte. »Reduktion« wird dann als eine Korrektur verstanden auf konkrete, raumzeitlich individuierbare Individuen oder Ereignisse.

Mitunter benutzt Greve diesen Ausdruck aber auch in einem Sinne ontologischer Schichten. Nennen wir dies einen »Type-Individualismus«. Dann meint »Individuum« schlicht und einfach »Mentales« oder »Bewusstsein«. »Reduktion« wird dann bezogen auf das Verhältnis von »social kind« und »mental kind«. »Event-reduction« und »type-reduction«, Token-Individualismus und Type-Individualismus sollten jedoch getrennt werden. Obwohl ich nicht sicher bin, ob Greve diese Unterscheidung akzeptieren kann, würde ich sie im Folgenden gerne zugrunde legen, weil mit ihrer Hilfe die sozialtheoretischen Problemstellungen sortiert werden können. Im Sinne eines Token-Individualismus beginnen Reduktionismus- und Emergenzproblematik schon dort, wo ein jedes individuelles Token mit Sozialem konfrontiert ist. Auf der Basis eines Type-Individualismus aber geht es um kategoriale Fragen: Gibt es »social kinds«? Gibt es »individuelle Eigenschaften«, die sich von »sozialen Eigenschaften« unterscheiden lassen? Gibt es »Soziales« in einem kategorialen Sinne?

Dementsprechend benutzt Greve im Sinne des Type-Individualismus den Ausdruck »soziale Eigenschaften« für den Sachverhalt, dass sich Individuen in der Sozialdimension mental auf andere Individuen beziehen. Nach Greve ist der elementare soziale Sachverhalt das »soziale Handeln« im Sinne Webers, also die Orientierung des eigenen Handelns am Handeln Anderer (167), welche auch als eine »Konjunktion komplexer individueller Orientierungen« (193) aufgefasst werden kann. Und so kann Greve auch formulieren: »Der hier vertretene Individualismus geht hingegen davon aus, dass »das Soziale« jenseits der individuellen Orientierungen keinen Bestand hat« (168). Entsprechend kriti-

siert Greve nicht nur alle Theorien, die die absolute Autonomie des Sozialen postulieren, sondern auch alle Formen eines nicht-reduktiven Individualismus, die die relative Autonomie und damit die Annahme postulieren, dass soziale Eigenschaften zwar in Individuen realisiert werden müssen, aber von individuellen Eigenschaften unterschieden werden müssen (45). Er setzt dagegen die Position des Reduktiven Individualismus mit der These, dass soziale Phänomene »ausschließlich in individuellen Eigenschaften« (10) bestehen (eine ontologische Aussage) oder nur von individuellen Eigenschaften bewirkt werden können (eine kausale Aussage).

Dieses sind die Ankerpunkte des Verständnisses von »Sozialität« von Greve und seiner Auffassung von »Reduktion« in diesem type-individualistischen Sinne. Soziale Phänomene müssen in eine mentalistische Sprache übersetzt werden, die Soziologie kann somit in letzter Instanz allein auf mentale Prädikate zurückgreifen, auf Motive, Interessen, Ziele, Vorstellungen, Überzeugungen, Perspektiven und Perspektivenübernahmen, soziale Phänomene lassen sich dadurch beschreiben, dass man die mentalen Zustände der jeweiligen Akteure beschreibt.

(4.2) *Reduktionsbasis II: Atomismus versus Holismus*: Greve setzt sich an verschiedenen Stellen mit der Problematik von »Relationen« auseinander. Es sind (siehe Punkt 2) solche Positionen abzulehnen, die die Relationen als autonom von den Relata oder als konstitutiv für die Eigenschaften der Relata betrachten. Oder übertragen auf ein soziologisches Sprachspiel: Es sind nach Greve solche Positionen abzulehnen, die behaupten: »Die soziale Beziehung ist konstitutiv für das individuelle Handeln, weil erst diese verständlich macht, wie sich zentrale individuelle Eigenschaften überhaupt ausbilden können« (168).

Was aber versteht Greve nun unter »individuellen« Eigenschaften? Nehmen wir triviale Beispiele: Helga ist Mutter von Paula. Ist die Eigenschaft von Helga, Mutter von Paula zu sein, eine individuelle Eigenschaft von Helga? Oder: Helga kauft sich ein Auto. Ist die Handlung »Kauf eines Autos« eine individuelle Eigenschaft (der Handlung) von Helga? Oder ist der Wunsch von Helga, sich ein Auto zu kaufen, eine »individuelle Eigenschaft«? Greve würde diese Frage bejahen müssen. Aber könnte man nicht auch formulieren: Die Eigenschaft von Helga, Mutter von Paula zu sein, ist abhängig davon, dass es eine Person Paula gibt, die ihre Tochter ist. Wenn es diese nicht geben würde, hätte sie diese individuelle Eigenschaft nicht. Und ist die Handlung »Kauf des Autos xy« nicht abhängig davon, dass es eine komplementäre Handlung »Verkauf des Autos xy« gibt? Kann man ein Auto kaufen, ohne dass es verkauft wird? Und der Wunsch von Helga, sich ein Auto zu kaufen, ist ein intentionaler Akt, welcher auf einen »sozialen« Gehalt, nämlich auf eine Praktik verweist. Greve sieht nur das Problem der Ereigniskausalität und übersieht dabei nicht nur, dass auch strukturelle Kausalitäten, sondern auch, dass ontologische Abhängigkeiten im Spiel sind.

Deshalb möchte ich an dieser Stelle an Stelle des Ausdrucks »individuelle Eigenschaft« eine recht geläufige Unterscheidung einführen, die aber in Greves Argumentation wie auch generell in der soziologischen Diskussion kaum eine Rolle spielt. Die Eigenschaften (von Individuen oder generell von Entitäten) können intrinsischer oder extrinsischer Natur sein (vgl. insbes. Esfeld 2002).

- Intrinsische Eigenschaften sind solche Eigenschaften, die eine Entität unabhängig davon hat, ob diese Eigenschaften in anderen Entitäten realisiert ist. Dabei handelt es sich um solche Eigenschaften, deren Realisierung ontologisch unabhängig von der Realisierung dieser Eigenschaft in anderen Entitäten oder der Umwelt ist.
- Extrinsische Eigenschaften sind solche Eigenschaften, die eine Entität nur in Beziehung zu anderen Entitäten hat (oder: wenn es in einer bestimmten Relation zu anderen Entitäten steht; oder: wenn es notwendig für die Realisierung dieser Eigenschaft ist, dass sie Teil eines Ganzen oder Systems ist). Die Realisierung dieser Eigenschaften ist ontologisch abhängig von der Realisierung dieser Eigenschaft in anderen Entitäten. Intrinsische Eigenschaften liegen hier nur insofern vor, als die Eigenschaft gegeben sein muss, extrinsische Eigenschaften haben zu können.

Diese Differenz wird auch mit anderen Vokabularien formuliert, beispielsweise der Unterscheidung atomar/relational oder atomar/holistisch. In den Sozialwissenschaften wird diese Differenz nur selten beachtet. Eine Ausnahme stellt Philip Pettit (1996) dar. Entsprechend ist es ihm möglich, auch den diffusen Nebel von nicht unterschiedenen Differenzen, der den Sozialwissenschaften das begriffliche Leben so schwer macht, ein wenig zu lichten. Er differenziert kategorial zwischen »Individualismus/Kollektivismus« einerseits und »Atomismus/Holismus« andererseits. Die Unterscheidung »Individualismus/Kollektivismus« betrifft das Problem der Existenz individueller oder auch kollektiver Entitäten. Hier geht es um die Frage, ob es diesseits oder jenseits der Individuen auch noch andere soziale, nämlich kollektive Handlungsträger gibt. In diesem Sinne wird sowohl im Reduktiven wie im Relationalen Individualismus eine individualistische Position vertreten. Die Unterscheidung »Atomismus/Holismus« hingegen referiert auf Eigenschaften und betrifft das Problem, ob die Eigenschaften der Individuen intrinsisch und atomar oder extrinsisch und relational sind. Hier gehen der Reduktive und der Relationale Individualismus auseinander. Während der Reduktive Individualismus auf Eigenschaften als intrinsischen rekurriert, geht der Relationale Individualismus von extrinsischen Eigenschaften aus und kommt damit zu einer Position des »holistischen Individualismus«.

Der Reduktive Individualismus macht Argumente stark, die auf eine atomare Position hinweisen. Extrinsische Eigenschaften werden von Greve ausgeschlossen, denn sie setzen eben eine ontologische Abhängigkeit der Relata von den Relationen voraus. Zwar spielt Kausalität im Reduktiven Individualismus eine zentrale Rolle – Individuelles ist das kausale Movens des Sozialen. Aber Greve übersieht, dass Kausalität eine relationale Eigenschaft ist – keine Ursachen, wo es nicht auch Wirkungen gibt. Und man könnte in einem holistischen Sinne hinzufügen: Individuelles existiert nur dann, wenn es etwas »bewirkt«. Dem Reduktiven Individualismus lässt sich nun ein Holistischer oder Relationaler Individualismus gegenüber stellen: Die für das Gegenstandsfeld der Soziologie maßgeblichen Eigenschaften von Individuen beruhen auf den Relationen dieser Individuen zu anderen Individuen. Dies gilt auch für Handlungen wie für alle »individuelle Eigenschaften«, die für die Soziologie relevant sind. Auch dieser Position ist – wohlgemerkt – eine in dem Sinne individualistische, die aber behauptet, dass Relationen die Modi

sind, in denen »Individuelles« existiert. Objekte sind dann »Bündel« solcher Modi (oder »Tropen«), die aber gerade deshalb auch eine eigene Objektivität gegen einzelne, spezifische Relationen gewinnen. Die Sphäre des Sozialen ist dann dort gegeben, wo die individuellen Eigenschaften oder die individuellen Handlungen auf Handlungen und Eigenschaften anderer ontologisch angewiesen sind.

Greve führt zwar aus, dass der Reduktive Individualismus – was ja in der Tat abstrus wäre – nicht die Reduktion auf ein einzelnes Individuum meine, da es der Soziologie eben um das Zusammenhandeln gehe (10), aber seine Reduktion ist eine Reduktion auf viele »einzelne Individuen«. Greve selbst widerstreitet aber dieser Bezeichnung des Atomismus (19): Der reduktive Individualismus sei kein atomarer Individualismus, weil die Relation von Individuen, also die Bezugnahme von Individuen auf andere Individuen eine handlungstheoretisch zentrale Prämisse sei. Dem kann man sicherlich nur zustimmen. Für ihn ist dies aber ein rein kognitiver Sachverhalt – X kann seine Handlungen nicht ohne Rekurs auf die Perspektiven Anderer hinreichend bestimmen und somit »produzieren«. Er übersieht, dass dies auch ein Sachverhalt ist, der die Problematik der Ontologie des Sozialen berührt. Eine Vielzahl von Handlungen kann X trotz bester Motive, Ziele, Kognitionen und Perspektivenübernahmen nicht ausführen, wenn Y und Z nicht entsprechende oder komplementäre Handlungen ausführen. Die Realisierung von Handlungen ist abhängig davon, dass sie einer bestimmten funktionalen Relation zu anderen Handlungen stehen. Und die Realisierung von bestimmten Gedanken ist – aber das kann hier nicht weiter ausgeführt werden – davon abhängig, dass diese Gedanken in einem holistischen Zusammenhang mit den Gedanken Anderer stehen (siehe die Ausführungen in Esfeld 2002, Kap. 2 und 3). Der Relationale Individualismus negiert nicht intrinsische Eigenschaften, aber diese spielen im Gegenstandsfeld der Soziologie keine Rolle – nur die extrinsischen Eigenschaften als Realisationen von sozialen Relationen und diese in ihrer Konkretisation als soziale Konstellationen bilden den Gegenstandsbe- reich unserer Wissenschaft.

Sicherlich, eine relationale Ontologie hat mit den Tücken des Begriffs der Relation zu kämpfen. Deshalb nur einige wenige Anmerkungen: Relationen sind kein Drittes gegenüber den Relata, sondern die Art und Weise, wie Relata aufeinander bezogen sind. Relationen gibt es also nicht jenseits der sich in den »Individuen« realisierenden Eigenschaften, aber die Eigenschaften der »Individuen« gibt es auch nicht jenseits ihrer Relationen zu anderen Individuen. Relationen werden in Handlungen realisiert. Individuen, denen eine Relation gemeinsam ist, bilden je nach Typus der Relation Aggregate, Mengen, Klassen und sonstige Pluralitäten (vgl. Epstein 2014, 2015; Hauswald 2014). Gleichzeitig sind sie eben dadurch voneinander differenziert und bilden »soziale Kreise«, »soziale Beziehungen«, »Felder« oder »Systeme«, weil sie eben ihre Handlungen in unterschiedlichen Relationsstrukturen oder Konfigurationen realisieren.

Es handelt sich bei Relationen nicht um Entitäten, zu denen ihre Relata im Verhältnis einer ontologischen Abhängigkeit stehen. Relata und Relationen sind nicht distinkte Dinge, unterscheidbare Entitäten, zwischen denen es in einem präzisen Sinne Abhängigkeiten geben kann, sondern Relationen können als der Modus verstanden werden, in dem die Relata existieren, zumindest dann, wenn man nominalistisch diese Modi als

Vorkommnisse begreift. Aber es gibt auch in holistischen Theorien keine Notwendigkeit, Relationen anders als jeweils einzelne Vorkommnisse zu betrachten. Greve argumentiert gegen reifizierende Auffassungen von Relationen, wie sie auch in der »relationalen Soziologie« üblich sind. Es ist deren Auffassung von einer »relativen Autonomie« der Relationen, die Greve mit Recht in Abrede stellt, aber er hat kein alternatives Verständnis, sondern in seiner Auffassung scheinen Relationen damit zu intrinsischen Eigenschaften zu werden. Aus diesem Grunde löst sich im Reduktiven Individualismus auch das Soziale in eine Aggregation von sich einander wechselseitig als soziale Objekte wahrnehmende Individuen auf, ohne dass aus dieser wechselseitigen Wahrnehmung irgendwelche Konsequenzen folgen, weder für die individuellen Eigenschaften noch für die Beziehung der Individuen. Wie kommt man von wechselseitigen Orientierungen wieder »hoch« zur sozialen Welt? Die meines Erachtens überzeugende, wenn auch nicht hinreichend begründete These von Searle, dass die Beobachtungsabhängigkeit von sozialen Phänomenen¹ nicht gegen deren Objektivität gegenüber den intentionalen Akten spricht, wird von Greve nicht debattiert. Eine weitere und durchaus problematische Konsequenz dieser Position manifestiert sich darin, dass nach Greve Handlungen keinen sozialen, sondern allein einen subjektiven Sinn haben. Zusammengefasst: Es ist nicht eindeutig, was Greve meint, wenn er von individuellen Eigenschaften oder Handlungen spricht. Es sprechen aber sehr viele Aussagen dafür, dass er eine atomistische Position vertritt, wie übrigens die meisten Handlungs- und Entscheidungstheorien auch.

Ein Relationaler Individualismus hingegen teilt zwar mit dem Reduktiven Individualismus durchaus die Zielrichtung des Type-Individualismus, aber er macht die Eigenschaften, die die Individuen haben, von ihren Relationen zu und damit den Eigenschaften von anderen Individuen abhängig. Er stellt damit die Probleme und Formen der Interdependenz des Handelns in den Vordergrund und reduziert eben nicht Soziales allein auf die soziale Orientierung von Individuen. Oder anders akzentuiert: Im Nexus von sozialen Phänomenen stehen Handlungsprobleme, denn die Möglichkeit der Realisierung der Handlungen hängt davon ab, dass komplementäre Handlungen realisiert werden. Sie sind von diesen ontologisch abhängig (siehe auch die Unterscheidung von singulären, adjunkten und konjunkten Handlungen in Schützeichel 2010 oder entsprechende, ebenfalls als ontologisch ausgewiesene Analysen von Habermas 1984) – ein Sachverhalt, der auch durch die systemtheoretische Formel des »Anschlusses« völlig verdeckt wird.

(5) *Reduktionsphänomen*: Damit wechseln wir nun von der Problematik der Reduktionsbasis zum Reduktionsphänomen und befassen uns mit der Frage, wie denn »Soziales«, soziale Gebilde, soziale Strukturen etc. nach Greve zu konzeptualisieren sind. Wenn Greve bereit scheint, den Ausdruck »Soziales« überhaupt zu akzeptieren, dann für die wechselseitige, »bewusste« Orientierung der Individuen. In dieser Weise baut er Soziales in die Reduktionsbasis ein. Im Reduktiven Individualismus aber führt dies, so meine These, im Grunde genommen zu einer Elimination oder zu einer Epiphänomenalität des

1 Weber (1980: 3) spricht in den Soziologischen Grundbegriffen äquivalent von der Handlungsbezogenheit der sozialen Phänomene.

Sozialen. Dies hat folgenden Grund: Eine Ontologie, die auf intrinsische oder kategoriale Eigenschaften setzt, wird nun komplementiert von einer Theorie des Geistes, die internalistisch begründet ist.

Dies betrifft die Frage des sozialen wie objektiven Charakters unseres Denkens und Sprechens. Internalistischen Ansätzen zufolge werden die propositionalen Gehalte rein intern durch die Gedanken eines Sprechers individuiert, externalistische Ansätze hingegen verweisen darauf, dass sie sich aus der Interaktion eines Sprechers mit seinen sachlichen und sozialen Umwelten ergeben. Paart man nun, wie Greve, einen individualistischen mit einem internalistischen Ansatz, so lässt sich fragen: Wie kann man erklären, dass das Denken, Wissen und Handeln eine propositionale Struktur gewinnt, also eine Struktur, die nach Habermas (1984: 573) schlechterdings konstitutiv für handlungstheoretische Grundlegungen ist, weil sich allein auf dieser Grundlage die Objektivität wie die Gemeinsamkeit von sozialen Phänomenen und Ordnungen verstehen und konstitutionslogisch begründen lässt? Damit wird der in manchen Theorien entscheidende Transformationspunkt angesprochen, nämlich die Genese einer relativen Autonomie der Orientierungen und Handlungen gegenüber denjenigen, die sich orientieren – also die Genese eines »social act« bei Mead in der einen Form, die Genese eines Systems bei Parsons oder Luhmann in der anderen Form.

Nun stimme ich Jens Greve darin zu, dass es keinen Grund gibt, die Seiten zu wechseln und – wie bei Parsons oder Luhmann – die handlungstheoretische Begrifflichkeit in eine systemtheoretische zu transformieren, die das Problem eigentlich nur verschiebt. Die Problematik kann im Rahmen einer Handlungstheorie geklärt werden, aber nicht, wie ich fürchte, im Rahmen des Reduktiven Individualismus. Nicht erst bei Greve liegt das Problem vor, dass handlungstheoretische Ansätze Eigenschaften des Handelns und Denkens voraussetzen müssen, die sie mit ihren eigenen Prämissen nicht begründen können. So verhält es sich bei Greve in Bezug auf die Problematik der propositionalen Gehalte. Schon bei Max Weber stellt sich die Frage ein, wie denn überhaupt Ordnungen in die soziale Welt kommen, an denen sich der subjektive Sinn der Individuen bilden kann. Parsons oder Luhmann leiten daraus, wie bemerkt, die Insuffizienz von handlungstheoretischen Argumentationen ab und setzen auf »Emergenz«. Dabei folgen aber alle, auch die systemtheoretischen Ansätze, einem unterkomplexen Paradigma: Sie konzipieren soziale Beziehungen dyadisch als wechselseitige Orientierungen, obwohl es sich um triangulative Beziehungen handelt.

Triangulation heißt: Man handelt nicht einfach in Bezug aufeinander, sondern man handelt in Bezug auf ein gemeinsames X (ein Problem, eine Bedeutung, eine Referenz, einen Sachverhalt, ein Zeichen, eine Proposition, eine Relation, eine Regel, ein soziales Verhältnis, ein gemeinsames Handeln o.ä.), und dieses X gewinnt dadurch eine eigene soziale Objektivität und Wirklichkeit und sei es die einer negierten oder umstrittenen. Nur in Triangulationen können Perspektiven als Perspektiven Anderer identifiziert werden, an denen man sich orientieren kann. Max Weber (bspw. 1980: 10 – Soziologische Grundbegriffe §1, I, 11) bezeichnete solche propositionalen Gehalte des Denkens und Handelns als ihren »Sinn« und warnte bekanntermaßen davor, diesen in »Psychisches« aufzulösen. Wie es zu der Konstitution von »Sinn« kommt, bleibt bei ihm aber unexpli-

ziert und auch Alfred Schütz führte dies internalistisch nur auf ein monologisches Bewusstsein zurück.

Triangulationen in dem Sinne, wie sie von Davidson (1982) für die Sprachtheorie oder schon von Husserl in seinen Überlegungen zur »Transzendentalen Intersubjektivität« als elementare soziale Situation vorgeschlagen werden, die als konstitutive Basis für die Genese von propositionalen Haltungen und empirischen Gehalten des Denkens gelten müssen, stellen auch für die Soziologie die basale soziale Ausgangssituation dar. Auch die Soziologie kann sich nicht in ihren Argumentationen auf die rein »intersubjektive« Ebene beschränken und außer Acht lassen, dass Subjektivität nicht nur Intersubjektivität, sondern auch Objektivität voraussetzt. »Soziales«, so also ein alternativer, externalistisch motivierter Vorschlag des Relationalen Individualismus, ist nicht bi-, sondern tripolar. Aus diesem Grunde lässt sich dem Relationalen Individualismus zufolge auch nicht zwischen »Individuellem« und »Sozialem« als unterschiedlichen, in Reduktionsverhältnissen stehenden »Ebenen« trennen. Damit kommen wir zu einer weiteren zentralen Problemstellung:

(6) *Reduktionsthese*: Wie schon betont, sind reduktionistische Debatten in der Soziologie wie in jeder anderen Wissenschaft außerordentlich zu begrüßen, denn sie dienen der Ordnung und der Vereinheitlichung der Phänomene und Gegenstände, ihrer theoretischen Beschreibung wie ihrer explanativen Beziehungen. Es sind aber unterschiedliche Semantiken und Verfahren im Spiel. Deshalb ist es sinnvoll, das Feld der diskutierten Varianten in einem ersten Schritt zu ordnen. Dabei führe ich auch – durchaus korrigierbar – solche Positionen an, die, wie Supervenienz oder ontologische Abhängigkeit, nicht zum harten reduktionistischen Kern gehören. Bezüglich der Beziehung zwischen A und B (epistemische oder ontologische Aussagen) lassen sich folgende Verhältnisse konstatieren:

- A ist nicht B (Emergenzthese).
- A ist nicht B, aber A ist von B kausal (Supervenienz) oder ontologisch (Ontological Dependence) abhängig (These der Supervenienz oder ontologischen Abhängigkeit, die davon ausgehen, dass es zwischen A und B kausale und/oder ontologische Asymmetrien gibt).
- A ist nicht B, aber A ist von B kausal und ontologisch abhängig (These der Epiphänomenalität).
- A ist B (These der Elimination).
- A und B sind identisch (Reduktionistische These, da Identität eine symmetrische logische Relation ist).

Welche Aussagen finden wir nun bei Greve? Wie konzipiert Greve das Verhältnis von Reduktionsbasis und Reduktionsphänomen? Wenn ich dies richtig beurteile, so sind es im Kern die folgenden Positionen:

- Der Reduktive Individualismus lehnt starke Emergenz ab, ist jedoch kompatibel mit Auffassungen schwacher Emergenz.
- Der Reduktive Individualismus »identifiziert [...] die Existenz und Wirkmächtigkeit sozialer Gebilde mit Wahrnehmungs- und Handlungsweisen von Individuen« (9f.).

- Der Reduktive Individualismus geht davon aus, »dass höherstufige Begriffe eine autonome explanative Rolle verlieren müssen, wenn eine Reduktion geleistet wird« (S. 10).
- Der Reduktive Individualismus spricht allein den individuellen Zuständen oder Akten kausale Wirkungskraft gegenüber dem Sozialen zu, nicht umgekehrt (kausale Asymmetrie).
- Der Reduktive Individualismus betrachtet »Makro-Phänomene« als Resultat abstrahierender Beschreibungen (S. 79), denen allein eine konzeptionelle, aber keine explanative oder ontologische Relevanz zukommt.

Diese Positionen sind nicht kohärent. Fasst man »Soziales« als einen »höherstufigen Begriff« auf, so impliziert dies eine Position der Supervenienz oder gar einen Eliminativismus. Greve widerspricht dem zwar, aber er wechselt gerade an dieser Stelle (62) von einem ontologischen in einen epistemologischen Reduktionsdiskurs und lässt damit gerade die entscheidende Frage offen. Nur schwerlich lässt sich bei ihm eine Position feststellen, die man üblicherweise als eine solche des Reduktionismus verstehen kann, wenn man unter »Reduktion« epistemisch und/oder ontologisch (vgl. Greshoff 2016; Hohwy/Kallestrup 2008; van Riel 2014) die Feststellung von Identität meint. Aber er deutet eine solche Position in seinem zweiten, eher im Hintergrund bleibenden Verständnis von »Sozialem« als dem, was sich »zwischen« den Individuen ereignet, an, die aber, wie oben dargestellt, in ihren Grundannahmen problematisch ist.

Demgegenüber begreift sich der Relationale Individualismus als ein nicht-eliminativer Individualismus, der Soziales durchaus mit kausalen Kräften ausstattet, weil es ein »Holon« mit Mentalem bildet. Dass »Soziales« und »Mentales« überhaupt in ein Reduktionsverhältnis gesetzt werden, resultiert aus konzeptionellen Problemen. Es besteht keine Notwendigkeit einer ontologischen Reduktion im Verhältnis des Sozialen und des Mentalen oder Psychischen, erst recht nicht im Sinne einer Reduktion im Verhältnis des Sozialen zu Einzelpsychischem, wohl aber die Notwendigkeit einer ontologischen wie epistemischen Reduktion im Felde des Sozialen selbst. Diese sollte sich zum Ziel setzen, soziale Phänomene auf elementare, holistische, triangulative Konfigurationen und deren Netzwerke zu reduzieren, in denen aber Kausalität keine Eigenschaft des Mentalen gegenüber den sozialen Phänomenen ist, sondern eine Eigenschaft der Konfigurationen selbst (vgl. hierzu den »compositional reductionism« nach Gillett 2007). Diesbezüglich scheint mir im Sinne einer »konservativen Reduktion« (Esfeld/Sachse 2010) das Verfahren der Bildung von lokalen funktionalen Subtypen, welches die funktionalen Eigenschaften des Psychischen wie des Sozialen »rettet«, von besonderem Wert zu sein.

Literatur

- Davidson, Donald (1982): »Rational Animals«. In: *Synthese* 36(4), S. 317-328.
- Epstein, Brian (2014): »How Many Kinds of Glue Hold the Social World Together?« In: Gallotti, Mattia/ Michael, John (Hg.): *Perspectives on Social Ontology and Social Cognition*. Berlin: Springer, S. 41-56.
- Epstein, Brian (2015): *The Ant Trap. Rebuilding the Foundations of the Social Sciences*. Oxford: Oxford University Press.

- Esfeld, Michael (2002): *Holismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esfeld, Michael/Sachse, Christian (2010): *Kausale Strukturen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fodor, Jerry A. (1974): »Special Sciences (or: The Disunity of Science as a Working Hypothesis)«. In: *Synthese* 28(2), S. 97-115.
- Gillett, Carl (2007): »Understanding the New Reductionism: The Metaphysics of Science and Compositional Reduction«. In: *Journal of Philosophy* 104(4), S. 193-216.
- Greshoff, Rainer (2016): »Rezension von Greve, Reduktiver Individualismus«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 68(1), S. 164-167.
- Habermas, Jürgen (1984): »Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns«. In: Ders.: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 571-606.
- Hauswald, Rico (2014): *Soziale Pluralitäten*. Paderborn: Mentis.
- Hohwy, Jakob/Kallestrup, Jesper (2008): »Introduction«. In: Dies. (Hg.): *Being Reduced*. Oxford: Oxford University Press, S. 1-18.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nagel, Ernest (1961): *The Structure of Science*. New York: Harcourt.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward/Allport, Gordon W./Kluckhohn, Clyde/Murray, Henry A./Sears, Robert B./Sheldon, Richard C./Stouffer, Samuel A./Tolman, Edward C. (1951): »Some Fundamental Categories of the Theory of Action: A General Statement«. In: Talcott Parsons/Edward Shils (Hg.): *Toward a General Theory of Action*. New Brunswick: Transaction, S. 3-29.
- Pettit, Philip (1996): *The Common Mind*. Oxford: Oxford University Press.
- Putnam, Hilary (1975): »The Nature of Mental States«. In: Ders.: *Mind, Language and Reality*. Philosophical Papers, Vol. 2. Cambridge: Cambridge University Press, S. 429-440.
- Schützeichel, Rainer (2008): »Methodologischer Individualismus, sozialer Holismus und holistischer Individualismus«. In: Greve, Jens/Schnabel, Annette/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung*. Wiesbaden: VS, S. 357-371.
- Schützeichel, Rainer (2010): »Die Logik des Sozialen. Entwurf einer intentional-relationalen Soziologie«. In: Albert, Gert/Greshoff, Rainer/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Dimensionen der Sozialität*. Wiesbaden: VS, S. 339-376.
- van Riel, Raphael (2014): *The Concept of Reduction*. Cham u.a.: Springer.
- van Riel, Raphael/van Gulick, Robert (2014): »Scientific Reduction«. In: Zalta, Edward N. (Hg.): *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2016 Edition). <http://plato.stanford.edu/archives/spr2016/entries/scientific-reduction/> [zuletzt aufgerufen am 03.05.2016].
- Wagner, Gerhard (2012): *Die Wissenschaftstheorie der Soziologie*. München: Oldenbourg.
- Walter, Sven/Eronen, Markus (2014): »Reduction, Multiple Realization and Levels of Reality«. In: French, Steven/Saatsi, Jua (Hg.): *The Bloomsbury Companion to the Philosophy of Science*. London: Bloomsbury, S. 138-156.
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. rev. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1988): »Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 427-474.
- Wimsatt, William C. (2006): »Reductionism and Its Heuristics: Making Methodological Reductionism Honest«. In: *Synthese* 151(3), S. 445-475.

Anschrift:

Prof. Dr. Rainer Schützeichel
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Postfach 100131
33501 Bielefeld
rainer.schuetzeichel@uni-bielefeld.de